

Klar in der musikalischen
und verbalen Sprache:
Michael Gielen geht kon-
sequent seinen Weg

FOTO: S THOMAS BRENNER



Was meinen Sie, was in der Musik noch kommen kann?

Keine Ahnung, ich bin kein Prophet und ich bin alt. Ich bin nur sicher, dass es nicht stehen bleibt.

Sie sollen ja etwa mit Musik à la Philip Glass ihre Probleme haben.

Probleme? Furchtbar, ich schlaf sofort ein. Das heißt, ich werde sehr nervös, ich lauf weg. Glass find ich grauenvoll. Ich kenne zwei oder drei Opern von ihm, die Denis Russel-Davies in Stuttgart machte. Wir haben uns das angehört. Also so was Blödes. Das ist doch dummes Zeug. C-Dur rauf und runter kann doch nicht Inhalt irgendeiner Musikübung sein. Aber es gibt minimalmusic, die sehr intelligent ist.

Muss für Sie also ein spezieller Inhalt rüberkommen?

Auf jeden Fall. Es wird ein Fakt, drückt ein Mensch irgendetwas aus. Sicher, Herr Glass drückt sich selber aus, aber ich will das nicht hören.

Aber er kommt damit ja sehr gut an?

Sicher, ich bin ja auch kein Geschmacksdiktator. Wer damit glücklich ist, soll es genießen. Ich finde, es ist ein Unsinn.

Kann man folglich von der Popularität nicht darauf schließen, dass es einen Inhalt haben muss?

Nein. Das kann man nicht sagen. Auch wenn Sie die Verteilung E-Musik und U-Musik anschauen: 10:1 oder 20:1. An den Plattenzahlen kann man's erkennen. Millionen, Millionen von Pop-Platten. Das heißt, dass die Leute das gerne hören. Bitte.

Sie haben Erich Kleiber immer als ihr großes Vorbild bezeichnet. Wann haben Sie ihn kennen gelernt?

Wir sind 1940 nach Argentinien emigriert. Die deutschen Spielzeiten des Colon wurden im Wechsel von Fritz Busch und Erich Kleiber geleitet. Da hab ich ihn gehört. Unvergesslich. Ich fing dann 1948 als Korrepetitor an. Damals dirigierte Kleiber einen „Tristan“ mit Kirsten Flagstad. Die Verständigungsprobe zwischen den beiden habe ich noch vor meiner Anstellung gespielt. Ich spielte damals sehr gut Klavier. Diese beiden waren mein erstes berufliches Erlebnis.

Stimmt es, dass Erich Kleiber streng, fast diktatorisch war?

Streng ja, aber die Musiker haben ihn geliebt. Er hat viel verlangt, aber sozusagen gut gelaunt. Und man sah sofort ein, dass das musikalisch richtig war.

Sie haben mal über ein Dirigat von Furtwängler gesagt, dass sei alles

ganz falsch. Sehen Sie sich in der Linie der auf Toscanini fußenden Dirigentenschule, also in der Linie von Kleiber, Mitropoulos ...?

Zwei Dirigenten sind für mich Vorbilder: Erich Kleiber und Dmitri Mitropoulos. Kleiber als der ideale Interpret für alles, was man sich denken kann. Mozart, Wagner, Alban Berg – alles, was er in die Hand bekam, musizierte er gleich natürlich. Es war so einleuchtend, was er machte und unglaublich lebendig. Sehr, sehr vital. Und Mitropoulos imponierte mir als Mensch und als Musiker, weil er etwa so halbseidene Musik wie Madame Butterfly zu einer ganz großen Würde brachte. Er nahm es so ernst, dass es große Musik wurde. In deutschen Theatern ist Butterfly meist „Land des Lächelns“ mit anderen Vorzeichen. Gegenbilder sind Furtwängler und Karajan, die ich zwar bewundere für einige Aspekte ihrer Aktivität, die ich aber als Menschen, so wie ich sie kennen lernte, gar nicht bewundere und deren Meinung über Musik ich im Großen und Ganzen nicht teile. Das kommt von dieser Trennung in zwei Schulen, der Mendelssohn- und der Wagner-Schule, die sich dann perpetuiert in Toscanini und Furtwängler. Sicher ist Karajan zu einer Mischung aus beiden geworden, aber er konzentriert sich so sehr auf die Oberfläche der Musik, dass die Inhalte so viel weniger präsent sind als der schöne Klang und die Stromlinie.

Wir haben über Dirigenten wie Busch, Mitropoulos, Kleiber gesprochen. Sehen Sie einen Unterschied zu heute?

Warum wollen Sie das von mir erfahren (lacht).

Na ja, Sie sind ein sehr seriöser Dirigent, kein Modedirigent, keiner der sich nach dem Wind oder dem Publikumsgeschmack richtet, nicht nach den Plattenfirmen ...

Das brauche ich nicht, weil die kein Interesse an mir haben (lacht).

Nun, es gibt ja relativ viele Aufnahmen von Ihnen zu kaufen.

Ja, mal eine hier, mal eine da, und jetzt erscheint bei Hänssler, die mit dem Funk kooperiert, eine ganze Serie, was mich sehr erfreut.

Kann das nachlassende Interesse bei jungen Leuten auch an heute oft zu glatten, gefälligen, uninspirierten Interpretation liegen?

Kann, ich weiß nicht, das ist eine Frage für Soziologen, nicht für mich.

Wie sieht ihre musikalische Zukunft aus?

Ich werde sicherlich nicht ganz aufhören, solange es mir körperlich gut geht. Wenn ich zu lange zu Hause sitze, stellen sich Depressionen ein. Ich muss etwas zu tun haben. Meine Autobiographie erscheint im Sommer, und ich möchte noch ein Buch über Interpretation machen. ●